



Anna Kasten (Hrsg.)

Feministische Postsozialismusforschung

Inter- und transdisziplinäre Zugänge

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-8440-5 Print
ISBN 978-3-7799-8441-2 E-Book (PDF)
ISBN 978-3-7799-8442-9 E-Book (ePub)

1. Auflage 2024

© 2024 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Ulrike Poppel
Satz: xerif, le-tex
Wissenschaftliches Lektorat deutschsprachiger Texte: Anja Borkam
Typographisches Lektorat englischsprachiger Texte: Helena Marzec-Gołąb
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag
(ID 15985–2104-100)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Danksagung	7
Feministische Postsozialismusforschung als gesellschaftskritisches und emanzipatorisches Wissensprojekt <i>Anna Kasten</i>	8
Fürsorgliche Solidarität Die belarusischen Frauen* in der Situation der fortschreitenden Revolution (2020–2022) <i>Olga Shparaga</i>	24
»Born in the GDR« Eigen-sinnige Subjektivierungsweisen und Spuren von (konkreter) Utopie in narrativ-biografischen Erzählungen von Punk in der DDR <i>Miriam Friz Trzeciak</i>	43
»[...] das Wort war in meinem Leben, bevor ich überhaupt einen Begriff von irgendeinem Begehren hatte« Zur Un_Sichtbarkeit lesbischer Identitäten <i>Agata Chabowska und Lena Staab</i>	62
Der alte Neue Mensch Weiblichkeitsbilder im patriarchalen Rahmen der DDR <i>Neko Panteleeva</i>	80
»My husband has a ›parallel‹ family« Polygamy among rich Russian men as an emerging trend in post-Soviet Russia <i>Tatjana Fenicia</i>	95
»Sie zittern an beiden Enden der Nabelschnur« Geschlecht und Mutterschaft in literarischen Texten über die Migration aus (post-)sozialistischen Ländern <i>Madlen Kazmierczak</i>	113
»Individualisiere dich!« Die Kreation vielfältiger Frauenbilder in der Modezeitschrift <i>Sibylle</i> <i>Sylka Scholz</i>	130

Anforderungen an Frauen und Mütter aus der Perspektive von Akteur*innen der DDR-Jugendhilfe <i>Jana-Lisa Hellmold und Diana Düring</i>	147
Women – »The Great Losers« of the Transformation in 1989? Abortion Rights in Poland after the Collapse of Communism <i>Aneta Ostaszewska</i>	165
»Und dann ging alles seinen sozialistischen Gang« Paarbildung, Paarwelten und Umgang mit Eigentum in der DDR und im Transformationsjahrzehnt <i>Robin K. Saalfeld und Lena Mann</i>	181
»Archive von unten« und die Selbstzeugnisse der nichtstaatlichen Frauenbewegung in der DDR <i>Katharina Kempken</i>	199
<i>Disintegrative Feminism in the 1990s–2000s and its Continuity</i> Modes of Activism, Attitudes and Memory Cultures <i>Jennifer Ramme</i>	216
Die Autor*innen	233

Danksagung

Die Idee für dieses Buch entstand während der Tagung *Alltagswelten von Frauen* im pOST-Sozialismus*, die in Kooperation mit dem Thüringer Archiv für Zeitgeschichte und der Thüringer Landeszentrale für politische Bildung an der Ernst-Abbe-Hochschule Jena im November 2022 stattfand. Die Beiträge basieren teilweise auf den Vorträgen der Tagung, weitere Beitragende wurden eingeladen. Bei allen Autor*innen bedanke ich mich für die professionelle, kollegiale und inspirierende Zusammenarbeit. Mein Dank gilt auch Anja Borkam, die die deutschsprachigen Manuskripte lektoriert hat, und Helena Marzec-Gołąb für das Lektorat der englischsprachigen Beiträge sowie dem Verlag Beltz Juventa, insbesondere Svenja Dilger, für ihre nachdrückliche Unterstützung.

Anna Kasten, Berlin, Jena, Gera

Feministische Postsozialismusforschung als gesellschaftskritisches und emanzipatorisches Wissensprojekt

Anna Kasten

»Feminism is the struggle to end sexist oppression. Therefore, it is necessarily a struggle to eradicate the ideology of domination that permeates Western culture on various levels, as well as a commitment to reorganizing society so that the self-development of people can take precedence over imperialism, economic expansion, and material desires« (hooks 2000 [1984], S. 24).

Feministische Postsozialismusforschung begreife ich als ein gesellschaftskritisches und emanzipatorisches Wissensprojekt, das die beiden Forschungstraditionen feministische Forschung und Postsozialismusforschung miteinander verschränkt und diese Verschränkung zum Ausgangspunkt des Erkenntnisinteresses macht. Die Untersuchung der Geschlechterordnung bildet die Grundlage feministischer Forschung, die nach der »Verbindung epistemologischer Fragen mit global orientierten politisch-ethischen Strategien der Gerechtigkeit [sucht]. Wissen und Macht sind als *Wirklichkeitssinn* und Ermächtigung und Gerechtigkeit als *Möglichkeitssinn* zu befördern« (Singer 2010, S. 300; Herv. i. O.). »Geschlecht« fungiert hierbei zum einen als »wissens- und wirklichkeitskonstituierender Modus, als regulierende, Gesellschaft teilende und ordnende Konstruktion und [...] [als ein] Schauplatz sich verschiebender Machtverhältnisse« (Hark 2007, S. 17). Geschlecht ist »immer schon zugleich rassifiziert, sexualisiert, lokalisiert« (Dietze/Haschemi Yekani/Michaelis 2017, S. 169). Zum anderen dient »Geschlecht« »als Werkzeug zur Entschlüsselung« (Scheide/Stegmann 2003, S. 1) dominanzstabilisierender Narrative über die Ost-West-Differenzierung.

Die Interdependenz zwischen feministischer und postsozialistischer Perspektive lässt sich als eine »kritische Ontologie der Gegenwart« (Meißner 2010, S. 280 ff.; Hark 2007, S. 10 ff.; Foucault 2005 [1984], S. 703 ff.) verstehen: als »Gesellschaftskritik [...] als kritische Rekonstruktion der strukturellen Bedingungen und Dynamiken, mit dem Ziel, Grenzen und Möglichkeitsräume für die Aushandlung von Emanzipationsvisionen und -zielen auszuloten« (Meißner 2010, S. 280 f.). Dabei geht es um die Thematisierung der Ambivalenzen in den wahrgenommenen Veränderungen und um die kritische Befragung, »unter welchen Bedingungen und in welchen Kontexten Geschlecht ein relevanter Faktor ist« (Hark 2007, S. 18). Von dieser kritischen Befragung soll weder die Geschlech-

terforschung noch die Postsozialismusforschung ausgenommen werden. Die feministische Postsozialismusforschung analysiert nicht nur die Geschlechterblindheit in der Postsozialismusforschung oder die Ignoranz postsozialistischer Perspektiven in der Geschlechterforschung. Vielmehr liegt der Fokus auf der Rekonstruktion der Verstrickung zwischen Geschlecht und Postsozialismus, um das Gewordensein der Gegenwartsgesellschaft mit ihren Grenzziehungen aufzeigen und neue Imaginationen für emanzipatorische Projekte entwerfen zu können.

1. Machtkritische Befragung der Wissensproduktion über den sogenannten Postsozialismus

In Forschungsdiskursen wird der Begriff Postsozialismus als eine Sammelbezeichnung benutzt, um den Wandel der ehemals sozialistischen Staaten zu untersuchen und zu betonen, dass die aktuellen gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Systeme und auch die Alltagswelten bis heute wesentlich durch den vor mehr als dreißig Jahren untergegangenen Staatssozialismus¹ geprägt bleiben (vgl. Stykow 2013). Die sozialistische Tradition ist nicht abgebrochen, sondern wird in gewandelter Form weitergeführt, wenn es zum Beispiel um mehr Mitbestimmung am Arbeitsplatz, um Arbeitsplatzsicherung oder Kündigungsschutz geht (vgl. Iorio 2011, S. 76f.). Gegenstand der Postsozialismusforschung sind nicht nur die entsprechenden Regionen Europas sondern auch Ostasiens (vgl. Hann 2002).² Das Präfix »post-« drückt weniger einen Übergang »vom autoritären Regime zur Demokratie, [eine] Transformation von der kommandierten Wirtschaft zur freien Wirtschaft und einen raschen Wandel der gesellschaftlichen Mentalität von kommunistisch zu kapitalistisch« (vgl. Buchowski 2001, S. 9) aus, sondern steht vielmehr für die transnationalen Aushandlungsprozesse und Machtpolitiken, die »in verschiedenen lokalen Kontexten unterschiedliche Formen annehmen und verschiedene Folgen zeitigen können« (Vonderau 2010, S. 19f.). Das Präfix »post-« verweist auf die Auswirkungen von staatlichen Sozialismen, die bis heute nachwirken.

Postsozialismus ist »ein akademisches Konstrukt« (Humphrey 2002, S. 27). Gleichzeitig aber ist er mehr als ein Konstrukt, da er historischen Gegebenheiten entspricht (vgl. ebd.). Entstanden als Konzept, um in den 1990er Jahren aus einer westlichen Perspektive die Transformationen der ehemals staatssozialisti-

1 Mit dem Unterschied zwischen Postsozialismus und Staatssozialismus setzt sich Dieter Segert (2007) auseinander.

2 Die Gesellschaften der Volksrepublik China, Nordkoreas oder Vietnams können nicht als »post-sozialistisch« bezeichnet werden, da die Regierungen das Ziel des Sozialismus zumindest offiziell nicht aufgegeben haben (vgl. Frank/Segert 2007, S. 123).

schen Länder zu erforschen, hat sich die Postsozialismusforschung schließlich zu einer kritischen Beschreibung des West-Ost-Machtgefälles weiterentwickelt (vgl. Fretter/Nagel 2022, S. 6 f.): Die postsozialistische Perspektive »hinterfragt das hegemoniale Wendenarrativ und kann den Blick für vielschichtige, ambivalente Erzählungen öffnen« (Paulson et al. 2022, S. 70). Postsozialismus wird auch als »erinnerungspolitische Intervention, die das Imaginieren von anderen Gegenwart und Zukünften ermöglicht« (ebd., S. 62 f.), konzeptualisiert. Bis heute ist es jedoch nicht unproblematisch, den Begriff der Transformation zu verwenden, da er die Gefahr der Reproduktion dieses Machtgefälles in sich trägt und der Essentialisierung und der Produktion eines vermeintlichen Westens und vermeintlichen Ostens in Gang setzen kann. Mit dem Begriff wird deutlich, dass die »Gegenwart besser verstanden werden kann, wenn in ihr die Fußspuren des Staatssozialismus erkannt und gedeutet werden können« (Segert 2007, S. 1). Um die Erfahrungen der einzelnen Länder passender analysieren (vgl. Fretter/Nagel 2022, S. 7) oder bestimmte Praktiken und gesellschaftliche Phänomene präziser untersuchen zu können, werden auch Termini wie Kommunismus, Staatssozialismus, real existierender Sozialismus oder auch »Land unter kommunistischer Parteiführung und einem Militärregime« in den einzelnen Beiträgen des Sammelbandes verwendet.

Die Erforschung des politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Umwälzungsprozesses der ehemals sozialistischen Staaten Ost-, Mittel-, Südeuropas und der DDR wird unter dem hegemonialen Deutungsmuster der Transformation oder Transition geführt (Fischer 2010, S. 507; Hess 2009, S. 50; Niedermüller 2000, S. 294 f.; Kürti 1997). Die scheinbar linearen Kontinuitäten des Wandels und der Topos der Transformation werden dabei einer Kritik unterzogen (Segert 2007, S. 5; Heilmann 2004, S. 33 f.). Der Rekurs auf den Begriff Postsozialismus beinhaltet somit auch eine Kritik an Konzepten der »westlichen Hegemonie« (Rogers 2013, S. 10), die einen Raum »Osteuropa in der Transformation« (Hess 2009, S. 50) konstruieren.

Beispielsweise verorten hegemoniale Narrative gesellschaftliche Probleme wie den Rechtspopulismus in Ostdeutschland. Kritisch lässt sich dies als »Ossifizierung des Rechtspopulismus« (Heft 2018, S. 364) oder als »Sonderfall Ost – Normalfall West« (Quent 2016) beschreiben.

»Durch die Verlagerung von Rassismus auf Ostdeutschland wird eine Kulturalisierung »des Ostens« betrieben. Dieser wird als weniger demokratisch im Vergleich zu Westdeutschland dargestellt. Rassistische Denk- und Handlungsmuster erscheinen als Folgeerscheinung einer überkommenen politischen, ökonomischen und sozialen Ordnung und nicht als soziales Machtverhältnis, das es auf unterschiedlichen Ebenen zu adressieren gilt« (Trzeciak/Schäfer 2021, S. 7).

So bleibt verdeckt, dass es sich bei den Phänomenen des Rechtspopulismus, Rechtsextremismus und Rechtsterrors um ein gesamtdeutsches Problem handelt (vgl. Schmincke/Siri 2013).

In Bezug auf Ostdeutschland entwirft Steffen Mau das Konzept einer »frakturierte[n] Gesellschaft« (Mau 2019, S. 14; Herv. i. O.): Ähnlich wie bei Knochenbrüchen ließen sich gesellschaftliche Frakturen »als Brüche des gesellschaftlichen Zusammenhangs verstehen, die zu Fehlstellungen führen können« (ebd., S. 13). Soziale Frakturen könnten auf eine geringere Belastbarkeit und Anpassungsfähigkeit hinauslaufen (vgl. ebd., S. 245). Für die Entstehung der Frakturen sei »das Zusammenspiel von Sozialstruktur und mentaler Verfasstheit, also die Art und Weise, wie man in der Gesellschaft seinen Platz findet und welche Weltansicht man hegt, was den eigenen Status bestimmt und welche Erfahrungen einen prägen« (vgl. ebd.), entscheidend. Maus Gesellschaftsentwurf fokussiert auf das kollektive Erlebnis der »Wende« als einen Bruch. Die Gesundheitsmetapher fügt sich auf eine bestimmte Art in den Topos der Transformation ein und verliert dadurch die Menschen aus dem Blick, die als DDR-Bürger*innen permanent Brüche hinnehmen mussten, wenn sie beispielsweise den Repressionen des Staatsapparates ausgesetzt waren.

In der Postsozialismusforschung ist die Frage aufgetaucht, wann »die Zeit gekommen [ist], endlich die Kategorie ›postsozialistisch‹ zur letzten Ruhe zu betten« (Humphrey 2002, S. 31). Diese Frage ist zwar nicht unberechtigt, aber sie impliziert, dass es *den einen* und überhaupt *einen* Anfang vom Postsozialismus und *das eine* und überhaupt *ein* Ende vom Postsozialismus hätte geben können. Es ist noch zu früh, den Begriff des Postsozialismus vor den noch aufkommenden Gesprächen über globale Zusammenhänge, Kritik und Vergleiche abzuschüteln (vgl. Rogers 2010, S. 15), weil sich ohne eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Begriff die gegenwärtigen Debatten um Zugehörigkeiten, soziale Vulnerabilitäten, Solidarität sowie Machtprozesse, die zu Ungleichheiten und Ausschlüssen und Gewalt führen, in globaler und lokaler Dimension nicht verstehen lassen. Christopher Hann (2002, S. 7) ist immer noch zuzustimmen, dass das Konzept des Postsozialismus »so lange relevant bleiben [wird] wie die Ideale, Ideologien und Praktiken des Sozialismus für das Verständnis der gegenwärtigen Lage den betroffenen Menschen als Bezugspunkt dienen«.

2. Geschlecht als Analysekategorie des sogenannten »Postsozialismus«

Auch in der Frauen- und Geschlechterforschung wird (Post-)Sozialismus überwiegend unter dem Topos der Transformation erforscht (vgl. Kahlert/Schäfer 2011; Fischer 2010; Klenner/Leiber 2009; Dölling et al. 2007), wobei folgende Fra-

gen leitend sind: Was wird transformiert? Von wo bis wohin wird transformiert? Eva Kreiskys (1996) Antwort lautet: »Vom patriarchalen Staatssozialismus zur patriarchalen Demokratie« und auch Ulrike Lembke (2020) antwortet ähnlich: »Ankommen im westdeutschen Patriarchat«. Der Topos der Transformation findet sich auch im Zusammenhang mit der Analyse von Geschlechterordnung und Postsozialismus in China, wobei der Transformationsprozess hier bereits im Jahr 1978 unter dem Motto »Reform und Öffnung« begann (vgl. Spakowski 2014). Um die Transformationsprozesse verstehen zu können, ist die Berücksichtigung der Genderperspektive unabdingbar (vgl. Gal/Kligman 2000). In der Frauen- und Geschlechterforschung wird die Thematik der Geschlechterordnung in den (post-)sozialistischen Ländern unter dem Begriff »Osteuropa« verhandelt (vgl. Aleksander et al. 2022; Alber-Armenat/Kraft 2017; Femina Politica 2015). »Geschlecht und Osteuropa sind [...] zwei Kategorien, die vorhandene Universalansprüche in Frage stellen und Skepsis gegenüber historiographischen Verallgemeinerungen angebracht erscheinen lassen« (Scheide/Stegmann 2003, S. 5). Bezeichnungen wie »Europa«, »Osteuropa«, »Westeuropa« und »Ostmitteleuropa« sind jedoch nur scheinbar neutrale Begriffe (vgl. Dornhof 2007, S. 45). Essentialistische Vorannahmen von Kategorien wie Geschlecht, Raum und Territorium verfestigen geschichtsregionale Konfigurationen Europas und Zentrum-Peripherie-Entwürfe (vgl. ebd., S. 46). »Die Fortschreibung der Ost-West-Dichotomie gelingt bis heute durch die Vorstellung und die wissenschaftliche Konstruktion eines rückständigen Ostens, der das ›West-Moderne-Modell nachzuholen habe« (ebd., S. 47), einer Ost-West-Dichotomie, die die Gefahr der Essentialisierung von Wissensbeständen über »Ost«-Europa, »neue Bundesländer« oder »Ost«-Deutschland birgt. Nancy Fraser (2001, S. 13) fragt: »Wie können diejenigen Haltungen, die die ›postsozialistische‹ Situation kritisch beleuchten, von jenen unterscheiden, die sie symptomatisch widerspiegeln?«. Postsozialistische Theoretiker*innen finden zumeist unter der Überschrift »Osteuropa« oder »Postsozialismus« ihren Platz, aber in die breitere Rezeption und Theorie feministischer Diskurse vorzustoßen gelingt ihnen weiterhin selten (vgl. Seiler 2015, S. 58 f.; Wöhrer 2007). Auch die DDR-Geschichte findet nur eine geringe Berücksichtigung in feministischer Reflexion (vgl. Traußneck 2023, S. 106).

Die Emanzipation der Frau* galt lange Zeit als das Schlüsselprojekt des von kommunistischen Funktionär*innen unternommenen Modernisierungsprozesses nach dem Zweiten Weltkrieg (vgl. Fodor 2011, S. 31). In der Forschungsliteratur wird die Berufstätigkeit von qualifizierten Frauen* und Müttern* in der DDR als ein »Gleichstellungsvorsprung« ostdeutscher gegenüber westdeutschen Frauen* diskutiert (Nickel/Kopplin 2019, S. 4). Gleichzeitig bedeutete die im sozialistischen Sinne konzipierte Gleichberechtigung aber vor allem für Mütter* eine Dreifachbelastung aus Berufsarbeit, Familienarbeit, und politischem Engagement in der Partei (vgl. ebd.). Diese Themen waren vor allem in Westeuropa und den USA ein beliebtes Forschungsfeld (vgl. Grasse 2019). Die seit 1989 auf gesellschaftli-

cher und politischer Ebene stattfindenden Transformationsprozesse in den post-sozialistischen Ländern haben auch die Geschlechterverhältnisse verändert (vgl. Scholz/Willms 2008, S. 1). So spricht etwa Christa Wichterich (1998, S. 179 ff.) in ihrer Analyse der Situation im postsowjetischen Russland von den »Matroschkas³ der Transformation« (Wichterich 1998, S. 179), um darauf hinzuweisen, dass Frauen* oft flexibler auf die gesellschaftlichen Umbrüche reagiert haben und sich so besser an die veränderten Lebenslagen adaptieren konnten als die Männer*. Zu den klaren Verlierer*innen der Transformation gehörten allerdings alleinerziehende Mütter* aufgrund des Zusammenbruchs der staatlichen Kinderbetreuung (vgl. ebd., S. 182).

Eine eindeutig negative Entwicklung betraf die Regelung des Rechts auf Schwangerschaftsabbruch im Prozess der deutschen Wiedervereinigung, im Zuge derer das Recht auf Schwangerschaftsabbruch neu verhandelt wurde. Wobei sich eine kontinuierliche Verschärfung des Rechts auf Schwangerschaftsabbruch nach dem politischen Umbruch im Jahr 1989 auch in Polen feststellen lässt (vgl. Kasten 2022; Druciarek 2016; Nowicka 2008). Obwohl die Regelung des Schwangerschaftsabbruchs in der DDR eine für die damalige Zeit und selbst heute noch moderne außerstrafrechtliche Regelung darstellt (vgl. Busch 2015, S. 24), wurde sie nicht als gesamtdeutsche Regelung übernommen, was sich als ein Rückschritt in der Gleichstellungspolitik verstehen lässt (vgl. Kasten 2023, S. 71). In der DDR galten unterschiedliche Regeln für Vertragsarbeitende aus den RGW-Ländern (RGW-Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe) und aus den außereuropäischen Ländern (vgl. Rabenschlag 2014, S. 155 ff.). Vertragsarbeiterinnen aus den außereuropäischen Ländern wurden im Falle einer Schwangerschaft – sofern sie nicht bereit waren, einen Schwangerschaftsabbruch vorzunehmen – ausgewiesen (ebd.). Das liberale Recht auf Schwangerschaftsabbruch wurde somit auch als eine Strategie der »Nationalisierung der Familie« (Rebentisch 1994, S. 29) genutzt, da »die Schwangerschaft einer, in einem stetigen Prozess als Andere definierten Arbeitsmigrant*in ein unerwünschtes Eindringen in die als homogen konstruierte DDR-Nation« (Knoll 2011) bedeutete (vgl. Kasten 2023, S. 72).

Ohne Erfolg verliefen auch die Bemühungen des in Ost-Berlin gegründeten Vereins »SelbstHilfeInitiativen Alleinerziehender« (SHIA) e. V. um Finanzierung durch den Bund in den 1990er Jahren (vgl. Kasten 2023, S. 68 ff.). Auch hierin zeigt sich die strukturelle Diskriminierung Ostdeutschlands im Zuge der Transformationszeit.

Das Thema Homosexualität war in den sozialistischen Ländern stark von den jeweils vorherrschenden Landeskirchen geprägt. In Polen und Ungarn zum Beispiel handelte es sich dabei um die katholische Kirche, im europäischen Teil

3 »Matroschkas sind die Puppen in der Puppe, Sinnbild der unergründlichen russischen Seele« (Wichterich 1998, S. 263).

der Sowjetunion, in Rumänien und Bulgarien um die orthodoxe Kirche, die beide für ihre homophoben und frauenfeindlichen Tendenzen bekannt sind (vgl. Sillge 2020). In der DDR konnten zumindest Lesbengruppen in vielen evangelischen Gemeinden einen Ort für gemeinsame Treffen finden (vgl. ebd.). Die Überwachung der Homosexuellen und ihrer Gruppen durch die Staatssicherheit (vgl. Köhne 2018), die starke Tabuisierung der Sexualität in der DDR (vgl. Borowski 2017, S. 241) und die damit einhergehende Unsichtbarkeit homosexueller Lebenswelten führten zu deren Nichtexistenz im öffentlichen Raum und stellten vor allem Lesben vor große Herausforderungen, die eigene Homosexualität zu leben (vgl. Panteleeva 2020).

Frauen* spielen gegenwärtig eine entscheidende Rolle bei den Protesten für Demokratie in Belarus (vgl. Bota 2021; Shparaga 2021) oder auch bei der Protestbewegung im Zusammenhang mit sexuellen und reproduktiven Rechten und Gesundheit angesichts der massiv verschärften Gesetzeslage zum Schwangerschaftsabbruch in Polen (vgl. Kowalska et al. 2019).

Die sogenannten post-sozialistischen Transformationsprozesse bedeuten auch eine Neuordnung der Migrationsbewegungen. Ostdeutschland wird noch wenig als eine Migrationsgesellschaft diskutiert (vgl. Tran o. J.) und damit werden die Perspektiven von Vertragsarbeiter*innen, Personen mit FluchtMigrationsgeschichte oder People of Color auf die Transformationsprozesse unsichtbar gemacht. Umso wichtiger ist es, die kollektive Erinnerung auf die intersektionalen Verschränkungen von Geschlecht und Migration auszurichten (vgl. Piesche 2020). Rassistische Übergriffe, terroristische Attentate und die Organisation rechtsextremer Gruppierungen begleiteten den Prozess der deutschen Einheit und öffentliche Räume wurden somit für rassifizierte Personen gewaltbesetzter und ausschließender (vgl. DaMigra/DDF 2020). Die Verschränkung der Kategorien Geschlecht und Migration bringen zudem eine neue Dynamik in die Analyse von Care-Debatten: Migrantinnen* aus Ost- und Südeuropa übernehmen hierzulande die Versorgung pflegebedürftiger Personen (vgl. Lutz 2018), was zu einer Reorganisation der Arbeits- und Privatsphäre wie auch zur Entstehung feminisierter transnationaler Räume führt (vgl. Hess 2009). Care wird sowohl in der Herkunftsregion als auch in der Ankunftsregion erneut privatisiert und zwischen verschiedenen weiblichen Personen weitergegeben (vgl. Tuidier/Trzeciak 2015, S. 372).

2. Feministische Postsozialismusforschung als gesellschaftskritisches und emanzipatorisches Wissensprojekt

»Wir alle sind eifrig damit beschäftigt, die notwendigen Reparaturen an unseren fundamentalen Institutionen und unseren Zivilgesellschaften vorzunehmen« (Kalb 2002, S. 471). Feministische Postsozialismusforschung verstehe ich in diesem Sinne als eine Reparaturwerkstatt: »Wirklich kann werden, was möglich ist« (Meißner 2010, S. 281). Die Suche nach den Möglichkeitsräumen sehe ich in der neuen Forschung zu Feminismus und Postsozialismus im thematischen Umfeld von gesellschaftlichen Visionen und solidarischen Zukunftsentwürfen (vgl. Alexander et al. 2022; Fretter/Nagel 2022, S. 11 f.; Paulson et al. 2022). Gesellschaftliche Visionen sind »politische Handlungsformen, die das Bestehende herausfordern, indem sie eine andere Gesellschaft denken und dieses Denken artikulieren können« (Lembke 2022, S. 56). Agnieszka Graff (2010, S. 41) entwickelt Vorschläge, wie eine Demontage aussehen könnte: angesichts der notwendigen Veränderungen »müssten wir [...] viele nationale Heiligtümer aufheben und akzeptieren, dass kohärente Identität und nationale Einheit eine gefährliche Fiktion sind«. Graffs Vorschlag bezieht sich auf die nationalen Heiligtümer, da sie nicht nur in Polen bei der Formierung einer neuen postsozialistischen Nation eine Rolle spielten, sondern beispielsweise auch bei der Formierung einer »vermeintlich post-rassistisch, weiß-christlich-deutsche[n] Nation« (Traußneck 2023, S. 110). Ein weiterer Bezugspunkt in der Postsozialismusforschung ist die Kategorie des Westens und damit die Postcolonial Studies (vgl. Traußneck 2023; Fretter/Nagel 2022; Trzeciak/Schäfer 2021; Vonderau 2010; Verdery 2002). Die Verknüpfung von postsozialistischen und postkolonialen Theorien ermöglicht das Aufzeigen globaler und lokaler Machtverhältnisse, imperialer Ordnungen, die Dekonstruktion der fundamentalen Logik westlicher Hegemonien mit den Ideen der Moderne (vgl. Fretter/Nagel 2022, S. 7 ff.) und die Sichtbarmachung regionaler Prozesse des Othing (vgl. Trzeciak/Schäfer 2021, S. 3 f.). Wie die Metapher der Reparatur im Kontext der Postsozialismusforschung aufgegriffen wird, so wird sie auch im Kontext der Postcolonial Studies diskutiert im Sinne einer »Reparatur der Welt« (medico international 2020) aufgrund der Exklusivität von Menschenrechten als rassifiziertem Privileg (vgl. Mbembe 2021). Mit der diskursiven Figur der Reparatur der Welt wird eine weitere Dimension des Präfixes »post« denkbar: die Suche nach den »Bruchstellen [...], die in die Weltwerkstatt gehören« (Maurer 2020, S. 53) und nach den epistemologischen Gewissheiten, die das Gewordensein der Gegenwartsgesellschaft begründen.

Feministische Postsozialismusforschung als gesellschaftskritisches und emanzipatorisches Wissensprojekt entfaltet sich auf drei Themengebieten: der kritischen Analyse der Geschlechterordnung in sozialistischen und kommunisti-

schen Ländern, der kritischen Analyse des westzentrierten oder oft nostalgischen Blicks auf die Geschlechterordnung in (post-)sozialistischen Ländern sowie der kritischen Auseinandersetzung mit den Auswirkungen des Sozialismus mit seinen Kontinuitäten und Diskontinuitäten auf die gegenwärtige Geschlechterordnung. Die in dem vorliegenden Band versammelten Beiträge greifen diese Themengebiete auf.

Wie unter den politischen Verhältnissen eines autoritären Regimes Praktiken von Solidarität und Imaginationen vom guten Leben entstehen, zeigen *Olga Shparaga* und *Miriam Friz Trzeciak* in ihren jeweiligen Beiträgen. Olga Shparaga setzt sich mit Initiativen belarusischer Frauen* im Kontext der Revolution in Belarus auseinander und rekonstruiert die Fürsorgepraktiken, die als Antwort auf die massive Brutalität der Staatsgewalt entstanden sind. Diese Praktiken stärken zum einen bestehende Solidaritätsbeziehungen, zum anderen konnten dadurch auch neue Formen von Solidarität entwickelt werden. Um das Geschehen in der belarusischen Gesellschaft zu erklären, führt Shparaga den Begriff der »fürsorglichen Solidarität« ein, den sie mit den Konzepten der Verletzlichkeit, der Zerbrechlichkeit, der Handlungsmacht, des Widerstands, der Schwester*lichkeit und der Sorgegemeinschaft begründet und auf politischer Ebene verortet. Miriam Friz Trzeciak vertritt die These, dass Punk im modernen Staatssozialismus eigensinnige Praktiken jenseits gesellschaftlicher Normen und hegemonialer Geschlechterkonstruktionen hervorbrachte und andere Formen der Relationalität, Temporalität und Räumlichkeit und damit Alternativen zu den normierenden sozialistischen Narrativen von Zukunft bot. Trzeciak entwirft durch die Rekonstruktion von Subjektivierungsweisen in biografischen Erzählungen Imaginationen des gesellschaftlichen Miteinanders in der postsozialistischen Gegenwart.

Mit Erfahrungen im Kontext patriarchaler und post-sozialistischer Ordnung und den damit einhergehenden Auswirkungen auf die Un_Sichtbarmachung von Identität und Emanzipationskonzepten befassen sich die Beiträge von *Agata Chabowska* und *Lena Staab* sowie *Neko Panteleeva*. Chabowska und Staab setzen sich mit der Un_Sichtbarkeit und Un_Sichtbarmachung von Lesben auseinander. Zur Zeit der DDR und auch nach 1990 gehörte Leipzig zu den Orten, wo sich Lesben Gruppen zu organisieren versuchten und für mehr Sichtbarkeit eintraten. Die Autor*innen gehen der Frage nach, welche Auswirkungen Lesbischsein auf die Identitätsentwicklung hat und arbeiten vor dem Hintergrund des Konzepts von Doing Gender die Idee des Doing Lesbian und die Vielschichtigkeit lesbischer Identitäten heraus. Neko Panteleeva diskutiert die Gleichstellungspolitik der DDR, die im Hinblick auf Staatsbürger*innen der DDR als progressiv gelten kann und auf traditionelle Formen der Gleichberechtigung ausgerichtet ist, jedoch ausländische Vertragsarbeiter*innen und Student*innen diskriminiert. Dabei rekonstruiert Panteleeva subjektive Erfahrungen von Frauen aus der DDR, die sich feminis-

tisch engagierten. Panteleeva beleuchtet das Spannungsfeld aus fortschrittlicher Politik, patriarchalen Staatsstrukturen, toxischer Männlichkeit und dem Fehlen einer sozialen Emanzipation der Geschlechter in der DDR.

Welche neuen Dynamiken der Transformationsprozess in der Geschlechterordnung hervorbringt, arbeiten *Tatjana Fenicia* und *Madlen Kazmierczak* in ihren Analysen heraus. Tatjana Fenicias Beitrag widmet sich dem Trend »männlicher Polygamie« im postsowjetischen Russland, bei der ein verheirateter, wirtschaftlich erfolgreicher Mann Beziehungen zu mehreren Frauen unterhält. Diese Beziehungen führen häufig zu außerehelichen Kindern und können daher ihr zufolge als »Parallelfamilien« bezeichnet werden. Die vorliegende Studie stützt sich auf verschiedene Quellen, darunter Berichte in sozialen Medien und Online-Foren, und stellt die Erfahrungen und Perspektiven von Frauen dar, die als offizielle oder inoffizielle Ehefrauen an polygamen Partnerschaften beteiligt sind. Indem die Studie dieses Phänomen beleuchtet, trägt sie zu einem tieferen Verständnis der sich entwickelnden Geschlechterdynamik im postsowjetischen Russland bei. Madlen Kazmierczaks Beitrag beschäftigt sich anhand von literarischen Texten mit den Vorstellungen von Mutterschaft und Geschlechtsidentität im Zuge der Transformationsprozesse. Um die Dynamiken zu bestimmen, denen die literarischen Migrantinnen durch den Wechsel der gesellschaftlichen Systeme ausgesetzt sind, analysiert Kazmierczak zeitgenössische Prosa, die von der Migration aus (post-)sozialistischen Ländern in demokratisch-kapitalistische Länder handelt. Im Mittelpunkt steht der Umgang der literarischen Figur der Migrantin mit den performativ erzeugten Normen, Werten, Stereotypen und Ideologien von Geschlecht und Mutterschaft.

Welche Frauenbilder in der DDR kreiert wurden und mit welchen Anforderungen und Anrufungen an Frauen sie einhergingen, beleuchten die Beiträge von *Sylka Scholz* sowie *Jana-Lisa Hellmold* und *Diana Düring*. Sylka Scholz hinterfragt die unterschiedlichen Frauenbilder in der DDR am Beispiel der Zeitschrift *Sibylle. Journal für Mode und Kultur*. Die Grundlage des Beitrags bildet der Bestand von über 300 Modefotografien in allen 204 Modejournalen, die von 1956 bis 1989 publiziert wurden. Scholz diskutiert, ob die *Sibylle* für ihre Leser*innen ein individualisiertes Frauenbild kreierte, das in der Zeit politischer Umbrüche möglicherweise als Ressource dienen konnte, um den Wandel besser zu bewältigen. Jana-Lisa Hellmold und Diana Düring setzen sich mit den Anforderungen an Frauen und Mütter, die von Akteur*innen der Jugendhilfe in der DDR der 1970er Jahre gerichtet wurden, auseinander und rekonstruieren diese anhand von Interviews mit Personen, die ab den 1970er Jahren in der Jugendhilfe tätig waren. Dabei fragen sie danach, inwiefern sich die Grundsätze der Gleichstellungspolitik der DDR in den Adressierungen der Akteur*innen der Jugendhilfe wiederfinden lassen und zeigen auf, wie sich die Anforderungen an Frauen und Mütter bei den ehren- oder hauptamtlich in der ambulanten Jugendhilfe tätigen Interviewpartner*innen zwischen den eigenen privaten Vorstellungen von Familie und den

ideologischen Vorstellungen der in der DDR propagierten Gleichstellungspolitik bewegen.

Mit den Auswirkungen des Transformationsprozesses auf Frauen in Polen und auf Paare in der ehemaligen DDR im Kontext sehr unterschiedlicher Themen befassen sich die Beiträge von *Aneta Ostaszewska* sowie *Robin K. Saalfeld* und *Lena Mann*. Aneta Ostaszewska widmet sich der Situation der Frauen im Zusammenhang mit dem Abtreibungsgesetz in Polen und rekonstruiert die Narrative und die Ereignisse, die zum Urteil des Verfassungsgerichts im Jahr 2020 führten. Dabei greift sie auf den Begriff der »großen Verliererinnen« als analytische Kategorie zurück, um die Stellung der Frauen und den Prozess ihrer Entrechtung seit 1989 in Polen aufzuzeigen. Robin K. Saalfeld und Lena Mann untersuchen die alltäglichen Prozesse des spezifischen Umgangs mit Eigentum von Paaren, die vor 1989 einen eigenen Haushalt gründeten. Dabei gehen sie den Fragen nach, was Paare in der DDR und im vereinten Deutschland unter Eigentum verstanden, wie sie innerhalb der institutionellen Rahmenbedingungen mit ihrem Hab und Gut umgingen und welche Rolle Geschlecht in all diesen Deutungs- und Interaktionsprozessen spielt. Hierfür rekonstruieren die Autor*innen die Eckpfeiler der Eigentumsordnung in der DDR und deren Veränderungen im Transformationsprozess.

Wie sich Frauen und Aktivist*innen in informellen Gruppen und politischen Initiativen zusammenschließen, wie ihr Engagement sichtbar werden und wie daran erinnert werden kann, zeigen die Beiträge von *Katharina Kempken* und *Jennifer Ramme*. Katharina Kempken untersucht das freiwillige politische Engagement von Frauen in nichtstaatlichen, reformorientierten Initiativen in der DDR und schildert deren Utopieentwürfe für eine neue sozialistische Gesellschaft. Darüber hinaus werden freie Archive zu Opposition, Widerstand und Zivilcourage in der DDR vorgestellt, die die Geschichte nonkonformer Frauengruppen dokumentieren und zugänglich machen. Jennifer Ramme beleuchtet das Entstehen von informellen queer-feministischen Gruppen und Initiativen seit den 1990er Jahren in Polen. Mit dem Begriff des »desintegrativen Feminismus« umschreibt sie feministische Haltungen und Formen des Aktivismus, die die Einbindung in dominante gesellschaftspolitische Strukturen und programmatische Hierarchien ablehnen. Anhand der Untersuchung der Kontinuitäten und Diskontinuitäten alternativer und queer-feministischer Haltungen und Bewegungen erörtert sie, welchen Stellenwert die Geschichte des alternativen und desintegrativen Feminismus in den kollektiven Erinnerungspraktiken feministischer Bewegungen haben könnten.

Die Beiträge im vorliegenden Band zeigen, dass es sich bei der feministischen Postsozialismusforschung um ein aktuelles inter- und transdisziplinäres Projekt handelt. Die feministischen Themen und theoretischen Ansätze haben Relevanz für die Imaginationen der gegenwärtigen Gesellschaften, für solidarische und inklusive Formen des Miteinanders. Die internationale Perspektive auf die

Fürsorgliche Solidarität

Die belarusischen Frauen* in der Situation der fortschreitenden Revolution (2020–2022)¹

Olga Shparaga

Im dritten und letzten Kapitel meines Buchs über die belarusische² Revolution 2020 *Die Revolution hat ein weibliches Gesicht. Der Fall Belarus* (Shparaga 2021) habe ich eine Reihe von Konzepten eingeführt, um die belarusischen Proteste im Sommer und Herbst 2020 aus der Perspektive der feministischen Philosophie zu analysieren. So entstand der Begriff der Revolution-in-progress, der zeigte, dass die Proteste in Belarus 2020 den irreversiblen sozialen Transformationen einen großen Impuls gegeben hatten. Zu den wichtigsten Komponenten dieser fortschreitenden Revolution zählten dabei die Emanzipation der belarusischen Gesellschaft, die Schwester*lichkeit, der Sorgestreik und eine inklusive, postnationale Gemeinschaft. Dieses Kapitel war gleichsam eine Skizze für eine weitere Entfaltung meiner feministischen Interpretation der belarusischer Revolution. Im Kontext der Analyse der fortschreitenden Entwicklung der belarusischen Gesellschaft seit 2021, sowohl innerhalb von Belarus selbst als auch über die Grenzen unseres Landes hinaus, habe ich den Begriff der *fürsorglichen Solidarität* eingeführt.

In seinem für die philosophische Analyse der Solidarität entscheidenden Buch *Kontingenz, Ironie und Solidarität* sieht Richard Rorty die Sensibilität für den Schmerz und die Demütigung anderer, uns unbekannter Menschen als den Kern dieses Phänomens. Er verbindet diese Sensibilität mit der Fähigkeit, »immer mehr zu sehen, dass traditionelle Unterschiede (zwischen Stämmen, Religionen, Rassen, Gebräuchen und dergleichen Unterschiede) vernachlässigbar sind im

1 Die erste Version dieses Textes erschien als Kapitel 4 im Buch auf Litauisch: Olga Šparaga. *Revoliucijos veidas moteriškas. Baltarusijos atvejis*. Leidykla LAPAS 2022, S. 257–294.

2 In meinem Beitrag verwende ich die Schreibweise belarusisch mit einem »s« und schließe mich dabei der Argumentationsweise, die von der Belarus-Deutschen Geschichtskommission im Juli 2020 präsentiert wurde, an. Diese Kommission hat empfohlen, »auf Deutsch statt Weißrussland als Landesnamen die offizielle Bezeichnung Belarus und als Adjektiv belarusisch zu verwenden. Damit wird deutlich, dass es sich bei der Republik Belarus um einen souveränen Staat handelt, der nicht Teil Russlands ist. Belarusisch ist eine ostslawische Sprache mit eigener Grammatik und Lexik. Wir empfehlen diese – analog zur Schreibweise im Belarusischen: belaruskaja mowa – nur mit einem s zu schreiben. Dies entspricht auch dem angelsächsischen Sprachgebrauch: Belarus und Belarussian« (Belarusisch-Deutsche Geschichtskommission 2020, o. S.).

Vergleich zu den Ähnlichkeiten im Hinblick auf Schmerz und Demütigung« und dadurch über die Grenze eigener sozialer Gruppe hinauszugehen (vgl. Rorty 1992, S. 310).

Während der Proteste in Belarus 2020 und in der Situation der intensivierten politischen Repressionen in den nächsten Jahren hat sich diese solidarische Sensibilität in der Empathie und Praktiken der Selbst- und Sorge umeinander verkörpert. Sie hat die Grenzen zwischen sozialen Gruppen infrage gestellt und zu einem neuen Verständnis von »wir« geführt. Die Anerkennung der menschlichen Verletzlichkeit, der Zerbrechlichkeit des menschlichen Körpers und Lebens, die sich als ein Repertoire von Situationen und Handlungen entfaltet – zwischen der Opfersituation, der Handlungsmacht (Agency) und des Widerstands wurden zu wichtigsten Komponenten dieser *fürsorglichen Solidarität*. All diese Begriffe sowie der Begriff der Schwester*lichkeit und der Sorgegemeinschaft, die die fürsorgliche Solidarität auf die politische Ebene übertragen, stehen im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen.

1. Verletzlichkeit, Widerstand, neue politische Subjektivität

Praktiken der aufmerksamen und empathischen Fürsorge füreinander bzw. der fürsorglichen Solidarität gab es seit den ersten Tagen der belarusischen Revolution 2020. Sie waren eine direkte Reaktion auf die massive Brutalität der Staatsgewalt, mit der das Regime in den ersten drei Tagen nach den offensichtlich gefälschten Präsidentschaftswahlen am 9. August 2020 gegen Protestierende im ganzen Land vorging. Die Polizei und andere Einheiten des belarusischen Innenministeriums setzten Tränengas, Wasserwerfer, Schockgranaten und Gummigeschosse gegen die friedlich Demonstrierenden ein, in diesen drei Tagen wurden mehr als 6000 Menschen festgenommen und mindestens drei Menschen starben. In den Gefängnissen waren Menschen erniedrigender Folter ausgesetzt, es wurden Fälle von Vergewaltigung gemeldet und zahlreiche Menschen wurden mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert (Human Rights Center »Vjasna« 2020). Rund zweieinhalb Jahre später, am 3. Februar 2023, stufte die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) in einem Sonderbericht das Vorgehen des belarusischen Regimes als Verbrechen gegen die Menschlichkeit ein (United Nations High Commissioner for Human Rights 2023, S. 13). Die einzelnen Formen dieser Gewalt waren für die belarusischen Bürger*innen nicht nur während der anschließenden, mehr als 100 Tage andauernden Massenproteste spürbar, sondern die brutale politische Verfolgung ist auch heute noch vorhanden, und zwar zunehmend in einer Form, die Beobachter*innen von außen verborgen bleibt (z. B. weil nichtstaatliche Medien und Journalistinnen kaum im Land geblieben sind).

»Wie oft haben uns völlig fremde Menschen bei unserer Arbeit als Journalisten geholfen! Auch die Kolleg[*innen] selbst haben sich auf eine ganz neue Art und Weise geöffnet, vor allem in Extremsituationen – wir haben uns umeinander gekümmert, uns gegenseitig geholfen. Die Beziehung zwischen vielen [Menschen] wurde wärmer, und wir begannen, außerhalb der Arbeitszeit mehr miteinander zu sprechen«,

schrrieb die Journalistin Tatsiana Karavenkova über ihre Erfahrungen 2020/2021 (Press Club Belarus 2021).³

Ähnlich äußerten sich zahlreiche Menschen in Belarus, wenn sie von der Unterstützung durch andere berichteten. Die Menschenrechtsaktivistin Tatsiana Gacura-Javorskaja beschrieb im Februar 2022, was ihr geholfen hatte, ihre Verhaftung und eine zehntägige Gefängnisstrafe zu überstehen und trotz des Strafverfahrens gegen sie in Belarus auszuharren:

»Ein [...] Punkt der Unterstützung sind die Menschen um mich herum. Die Worte der Unterstützung – bei den Begegnungen, in persönlichen Nachrichten, Kommentaren in sozialen Netzwerken – sind für mich sehr wichtig. Außerdem helfen mir die Menschen bei der Lösung verschiedener Aufgaben, wenn ich keine Energie dafür habe. Sie schenken mir ihre Aufmerksamkeit. Ich bin allen Menschen dankbar, die mich – bisweilen oder regelmäßig – unterstützen. Ohne sie hätte ich es nicht geschafft« (Solidarnasc' 2022).

Männer haben begonnen, die traditionelle, hegemoniale Männlichkeit zu kritisieren, und Ressourcen für Selbstfürsorge erkannt. Der populäre belarusische Blogger Mikita Melkazerau bemerkte in einem YouTube-Kanal des russischen Bloggers Jurij Dud' über belarusische politische Emigrant*innen im Januar 2022, dass »es für Jungs sehr hilfreich ist, manchmal zu weinen. Denn dieses Spiel des Supermachos zerstört dich von innen heraus« (vDud' 2022). Der andere Teilnehmer von diesem Video, der aufgrund seiner Beteiligung an den Protesten traumatisiert war, sagte, dass er regelmäßig die Hilfe eines Psychologen in Anspruch nehme. Derartige öffentliche Statements, Ratschläge von Männern für Männer – zu lernen, für sich selbst zu sorgen – hatte es in Belarus vor 2020 kaum gegeben.

Praktiken der Fürsorge, die hauptsächlich im »privaten Bereich« angesiedelt sind und mit unterbewerteter und unbezahlter weiblicher (und auch migrantischer) Arbeit einhergehen, wurden Teil einer breiten gesellschaftlichen Solidarität und gewannen während der Revolution an Sichtbarkeit in Form fürsorglicher Solidarität: als gegenseitige – psychologische, rechtliche oder finanzielle – Hilfe und als aufmerksames Verhalten anderen gegenüber. Sie zeigten sich in emotionaler Unterstützung und in wärmeren, offenen und vertrauensvollen Beziehungen, in einer Intensivierung freundschaftlicher Kommunikation und schließlich

3 Übersetzt hier und weiter vom mir (O. S.), wenn es nicht anders vermerkt ist.